



Mike Loewenrosen

SOULVILLE

AAVA
GALLERY

Roman

Mike Loewenrosen

SOULVILLE

LESEPROBE

Roman

freie edition

© 2011

AAVAA Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Quickborner Str. 78 – 80, 13439 Berlin
Alle Rechte vorbehalten

www.aavaa-verlag.de

Dieser Roman wurde bewusst so belassen,
wie ihn der Autor geschaffen hat,
und spiegelt dessen originale Ausdruckskraft und Fantasie wider.

Alle Personen und Namen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Wenn sich Phantasie und Realität in der Erinnerung treffen, besteht dann die Vergangenheit aus Phantastereien oder aus Tatsachen? Ist es besser dem Vergangenen, den schmeichelnden Mantel der Erinnerung umzulegen oder ist es vielleicht doch besser aus vergangenen Realitäten zu lernen? Was hat das Silbermädchen mit dem Gott der Stille gemeinsam? Ist es wahr, dass die Wirklichkeit ein Faschingskostüm trägt? Können wir jemanden für immer lieben, auch wenn wir nur eine halbe Stunde mit diesem Menschen verbracht haben? Wo geht all´ das Nichtgedachte hin? Ist das Fregoli-Syndrom heilbar? Wenn wir einen Stein ins Wasser schmeißen, wohin gehen dann die Kreise? Ist es wahr, dass die Strahlen der Sonne, Farben auf ein Leintuch zaubern können? Kann man Einsamkeit durch ein Lächeln zerteilen? Sind Momente nur täuschende Ewigkeiten? Hat jemals ein Mann gelebt, der seine Liebe zu den Menschen sichtbar machen konnte? Wird die erste Zigarette unseres Lebens immer an einem ungewöhnlichen Ort geraucht? Sind Überraschungen, die wir nicht verstehen, noch welche? Wächst die Liebe deshalb so langsam, damit sie kräftig wird? All´ diese Fragen, sie haben nichts gemein, oder doch? Waren sie denn schon einmal in Soulville?

Sturm und Drang

Erinnern Sie sich noch, als es Musik in den Autobussen gab? Musik, welche die Welt außerhalb der Busse einfach schöner machte? Was das mit unserer Geschichte zu tun hat, fragen Sie sich? Eigentlich gar nichts. Es ist nur ein schöner Anfang. Und noch dazu war es die Zeit, als meine Stimme die eines Mannes wurde, aber mein Körper noch der eines Jungen war. Es war die Zeit der großen Freundschaften. Dean, der eigentlich Danilo hieß und die ganze Zeit versuchte, genauso cool wie sein neuer Name zu sein. Dean, ein Name wie Dynamit, mit einem Dean kannst du um die Wette spucken, in einem alten abgestellten Zug übernachten oder in einem Kaufhaus Lampenschirme stehlen. Danilo hatte also, wie man sich leicht vorstellen kann, gewisse Probleme, dem Nimbus seines neuen Namens zu entsprechen. Oder Klarence, der nur deshalb Klarence mit K hieß, weil seine Eltern, die aus irgendeinem sehr entlegenen Dorf kamen, nicht wussten, wie man Clarence hierzulande schrieb. So wie sein Name war dann auch seine Erziehung gewesen. Ungewöhnlich. Klarences Eltern waren Traditionalisten und fanden keinerlei Zugang zu ihrer neuen Umgebung, also wuchs er wie ein Junge vom Land auf, obwohl er das nicht mehr war. Um sein neues Leben meistern zu können, vertiefte er sich in jedes Geschichtsbuch, das er nur auftreiben konnte.

Und dann natürlich Szötke. Er war der größte Fantast von uns Vieren gewesen und lebte völlig ohne Rücksicht auf die Realität, die ihn umgab. Er war sehr zurückgezogen und verbrachte die meiste Zeit in der Werkstatt seines Vaters, um an irgendwelchen Dingen herumzubasteln, um sie neu zu erfinden. Aus Löffeln wurden plötzlich Schraubenzieher, aus Autoreifen unsinkbare kleine Schiffe.

Ja, aber so wie die Musik in den Bussen längst verhallt ist, so auch diese Zeit, und doch erinnere ich mich gern an sie zurück, obwohl es die Zeit schwerer wirtschaftlicher Krisen war. Es war zwar nicht so, dass wir zu diesem Zeitpunkt etwas von Kauf, Verkauf, Import, Export, also der Wirtschaft im Allgemeinen, verstanden hätten, aber wir bedienten uns unserer kindlichen Möglichkeiten, um jede Unpässlichkeit in ein neues Abenteuer zu verwandeln. Wir fanden immer einen – zugegebenermaßen eigentümlichen – Weg, wie wir mit solchen Unannehmlichkeiten besser klarkommen konnten.

Gab es wieder einmal nichts zu Essen zu Hause, so gab es ja immer noch Dean, und wo Dean war, war auch ein Supermarkt nicht weit. Dean sah mit seinen dreizehn Jahren schon aus wie fünfzehn. Wir marschierten mit einem leeren Rucksack in einen Supermarkt und erkundeten die Lage. Nun, die Lage zu erkunden hieß eigentlich nichts anderes, als zu sehen, ob die Kassiererin an der Kassa eine junge Ferialpraktikantin war, mit der Dean kokettieren konnte. Danach füllten wir den Rucksack randvoll, meistens mit so verrückten Dingen wie Trüffelschokolade, Erdnussflocken und

teurem Kaviar. Es war sicherlich etwas dekadent, in Zeiten, wie sie nun einmal waren, Kaviar zu schlürfen, aber zu unserer Verteidigung muss ich Ihnen sagen, wir wussten das nicht. Es war uns jedenfalls nicht bewusst. Allzu oft verdarben wir uns dann damit den Magen, aber wir wussten doch beide, dass wir niemals mit einem Einkaufszettel ausgerüstet einen Supermarkt betreten würden. Das wäre dann nicht mehr spontan gewesen und hätte Deans Unbefangenheit doch etwas in Frage gestellt. Wenn wir dann vor der Kassiererin standen, tat Dean immer das Gleiche. Er setzte ein stilles Lächeln auf und blickte der Kassiererin, ohne seinen Kopf dabei zu bewegen, mitten ins Gesicht.

Brauchte ich zum Beispiel eine Decke, hatte ich Szötke, den Zauberer. Denn in der riesigen Werkstatt seines Vaters, die ich insgeheim den Zauberberg nannte, gab es einfach alles. Im Nachhinein gesehen war der Zauberberg nichts anderes als Jahrzehnte altes Gerümpel, das entweder aus Faulheit oder Nostalgie seinen Besitzer nicht verließ. Aber ich liebte den Zauberberg, denn er war immer für eine Überraschung gut.

Wollte ich hingegen mehr über Politik und deren Auswirkungen auf mein Leben erfahren, hatte ich Klarence. Er wusste mit dreizehn schon über Charles Maurice de Talleyrand, Diane de Poitiers und Mao Tse-tung Geschichten zu erzählen.

Ich heiße übrigens Henrik, und wenn ich ganz ehrlich bin, finde ich meinen Namen auch nicht sehr berauschend, aber ich werde ihn trotzdem nicht ändern, obwohl ich es nicht ausstehen kann, wenn jemand meinen Namen ruft und dabei das „i“ lang zieht. Ich denke, ich bin einfach nicht so rigoros wie Dean. Ich bin auch nicht so wissbegierig oder so erfinderisch wie meine Freunde Klarence und Szötke. Ich bin nichts Besonderes, außer vielleicht, dass es in meinem Herzen einen leeren Raum gibt, der darauf wartet, mit Licht gefüllt zu werden. Ich weiß nur noch nicht, wie.

Ich erinnere mich noch an die große Aufregung, als Szötke eines Tages verschwunden war. Er war weder in der Werkstatt seines Vaters noch bei Dean, Klarence oder mir. Er war einfach verschwunden, so als hätte sich eine seiner Erfindungen selbstständig gemacht und ihn verschluckt. Szötkes Eltern wiesen am zweiten Tag seines Abhandenkommens die Kirche an, einen Gottesdienst abzuhalten und um das Wohl ihres Sohnes zu beten, und selbst Dean wurde plötzlich ganz still, denn Szötke und Dean verband eine tiefe Freundschaft. Es war ihre Gegensätzlichkeit, die sie vereinte. Dean wollte so wie Szötke sein und Szötke in gewisser Weise wie Dean, und doch wussten beide, dass sie das nie erreichen konnten. Szötke, was immer er auch versuchte, konnte einfach nicht so gelassen Kaugummi kauen wie Dean. Und Dean wiederum hatte einfach nicht die Intelligenz und den Erfindungsgeist von Szötke. Eigentlich war es bei Szötke ja mehr ein Erfindungswahn gewesen, denn als man ihn nach vier Tagen zufällig aufstöberte, stellte sich heraus, dass er am Dachboden seines Onkels eine Art Dehnungsmaschine erfunden hatte. Angeblich hatte er sich ausgerechnet, dass er durch extreme Zuckerezufuhr und mittels dieses Foltergerätes, das, mit dutzenden Schrauben versehen, fast wie ein alter Flugzeugflügel eines Doppeldeckers aussah, seine Halswirbelsäule dehnen könne. Die Schrauben sollten seine Halswirbel so stark strecken, dass sie sein Kinn Richtung Brust drücken würden und er so jeden Tag 0,7 cm wachsen könne. Die Zuckerezufuhr sollte dem Körper die dazu nötige Energie liefern.

Nachdem er gefunden worden war, erzählte er mir den Grund seines Experimentes. Er wollte als Mensch endlich ernst genommen werden. Nach Szötkes Einschätzung war es nicht das Alter, das einem Menschen zur Ehre gereichte, denn da konnte man gegebenenfalls schummeln, sondern eine gewisse Mindestgröße. Alle Menschen unter 1,65 cm hätten in unserer Gesellschaft keine Berechtigung, um Anerkennung buhlen zu dürfen. Szötke war zu diesem Zeitpunkt gerade einmal 1,58 cm groß.

Das Eigenartige an dieser Geschichte war aber nicht Szötkes verschrobener Erfindungsreichtum, sondern dass man bereits am dritten Tag die Suche nach Szötke einfach abgeblasen hatte und wieder zum Tagesgeschehen übergegangen war, so als ob nichts gewesen wäre. Das war es also. So berechnete man ein Leben. Ein Menschenleben war also genau drei Tage wert, nicht mehr und nicht weniger. Diese messbare Statistik in den Köpfen meiner Mitmenschen überraschte mich derartig, dass ich heute noch rot anlaufe und einen Wutanfall aufkeimen spüre, wenn jemand sagt: „Aller guten Dinge sind drei“.

Der aufmerksame Leser wird sich vielleicht fragen, wie das denn mit der Schule war, die - wie Sie sicher erahnen - von uns nicht regelmäßig besucht wurde. Nun, Szötkes Onkel war unser Schuldirektor und zugleich der wahrscheinlich größte Visionär der Stadt. Wir hatten einen liberalen Freibrief von ihm erhalten, der uns dazu ermächtigte, ohne besondere schulische Leistungen jeden Klassenzug zu absolvieren und zu bestehen. Zu unserer aller Überraschung trommelte er uns vier eines schönen Sommertages zusammen, um uns zu erklären, warum er es für richtig hielt, dieses freiheitsliebende System bei uns zu akzeptieren, ja sogar zu unterstützen. „Die Schule ist leider eine Institution der Antworten anstelle der Fragen geworden. Jahr für Jahr bekommt der Schüler vorgefertigte Antworten, die er dann zur richtigen Zeit zu reproduzieren lernen muss“, sagte er. Und ohne wirklich Luft zu holen, sprach er fast aufgebracht weiter: „Dadurch bekommen wir menschliche Maschinen, die nur Daten und Fakten im Kopf haben, anstelle eigener Fragen, versteht ihr? Unser Schulbetrieb erschafft Klone und keineswegs Freidenker. Wisst ihr auch, warum?“

„Um die Welt und deren Missstände zu verdecken, da sie dann ja unsere eigenen geworden sind?“, fragte Klarence.

„Auch, aber nicht nur. Der wahre Grund liegt in der menschlichen Natur. Der Mensch gibt aus einer gewissen Eitelkeit und Selbstbestätigung heraus sein Wissen weiter. Um sich dafür selbst lieben zu können, versteht ihr? Gäbe er aber sein Wissen preis, um es dann zerlegen und diskutieren zu lassen und vielleicht gar von einem Kundigeren oder einem Forschergeist widerlegen zu lassen, dann könnte er sich für seinen Wissensschatz und seine Überzeugung nicht mehr selbst lieben. Sondern er würde höchstens die Person, die sein Wissen in Frage gestellt und ihn vielleicht tatsächlich eines Besseren belehrt hat, unbewusst hassen, versteht ihr?“

Szötkes Onkel hatte leider die unangenehme Angewohnheit, die meisten seiner Sätze mit „versteht ihr?“ feinsäuberlich abzuschließen, und dieses „Versteht ihr?“ nahm ihm viel von seinem natürlichen Charme.

„Er hat recht“, sagte Klarence und nickte mir bejahend zu.

„Ja“, sagte ich leise und dachte über Szötkes Onkel nach. Er kam mir vor, als wäre er ein hochausgezeichneter Schiffskapitän, mit blank geputzten Schuhen, einem siegessicheren Lächeln auf dem Mund und schön verzierten Orden auf der Brust. Der einzige Wermutstropfen war, dass sein Schiff zielstrebig in die falsche Richtung fuhr. Wie hatte er es bis zum Schuldirektor schaffen können, mit seiner Meinung über den Schulbetrieb?

„Reicht mir eure Hände und sprecht mir nach.“

Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, nahm er der Reihe nach unsere Hände und legte sie aufeinander.

„Also, ähm.“

„Also, ähm“, wiederholte Dean grinsend und gab mir einen Stoß in die Rippen.

„Er ist unser Komiker“, rechtfertigte sich Szötke bei seinem Onkel, der ihm als Antwort ein mildes Lächeln schenkte.

„Hiermit gelobe ich feierlich, den Rest meines Lebens nur mit meinen eigenen Gedanken zu füllen, mich nicht beeinflussen zu lassen und so zu leben, wie es meiner wahren Würde entspricht. Ich gelobe.“

Gehorsam rezitierten wir den Satz, ohne dessen Bedeutung gänzlich zu begreifen. Aber auch das hatte Szötkes Onkel berücksichtigt und händigte jedem von uns ein Kuvert aus. Neugierig öffnete ich es und zog ein Blatt Papier heraus, auf dem zu lesen war: „nur mit meinen eigenen Gedanken zu füllen, mich“. Verdutzt blicke ich Szötkes Onkel an.

„Jeder von euch hat einen Teil des gelobten Satzes bekommen und ich möchte, dass ihr alle zehn Jahre zusammenkommt, um den Satz wieder herzustellen und euch zu fragen, ob ihr ihn gelebt habt, versteht ihr?“

Unser verwundertes Schweigen deutete Szötkes Onkel instinktiv richtig und wies uns darauf hin, dass wir bei jedem Problem nur neue Fragen finden müssten und die alten Antworten ignorieren sollten.

Ich fand nicht den Mut, ihn auf seine persönlichen Lebensverhältnisse anzusprechen, ihn zu fragen, warum er denn nicht selbst danach lebte. Vermutlich hätte es ihn zu sehr aus der Rolle des

selbst ernannten Befreiers geworfen. Trotzdem fühlte ich, dass er zu Recht das Schulsystem anprangerte, sich mit seinen Möglichkeiten dagegen wehrte. Ist es nicht so, dass uns Visionen glücklich machen und nicht deren Umsetzung in die Realität?

Als einen der herausragendsten Punkte unserer damaligen Verschwörung empfand ich die demokratische Einigung, die zwischen uns, so unterschiedlich wir auch waren, in Bezug auf die Freiheit des Geistes herrschte. Nachdem Szötkes Onkel gegangen war – und zwar nicht ohne sich nochmals energisch umzudrehen und siegessicher, mit der Pose eines unbezwingbaren Gladiators, stolz zu verkünden: „Nur ein Verstand, der auch versteht, ist es wert, Verstand genannt zu werden!“ – stellten wir fest, dass wir Lust auf ein Abenteuer hatten und beschlossen, in den alten, sagenumwobenen Kirchturm einzudringen, um dort zu übernachten. Unseren Eltern erzählten wir, dass wir mit Szötkes Onkel zelten fahren würden. Natürlich hätten wir diese Lüge gerne vermieden, aber wie wäre unser abenteuerlicher Plan sonst durchzuführen gewesen? Nun hatten wir also ein gemeinsames Ziel und schworen einander, niemals jemanden einzuweihen. Und tatsächlich – zumindest dieses Geheimnis haben wir uns bis heute bewahrt. Mitten in der Pubertät steckend, entdeckten wir plötzlich eine neue Welt, die Dimensionen offenbarte und auf die man sich kämpferisch freuen durfte. Wir wollten die Welt des freien Willens erobern. Ja, das wollten wir. Der alte Kirchturm wurde deshalb zum Objekt der Begierde, da er uns als der geeignetste Ort erschien, um unserem Vorsatz näher zu kommen. So fanden wir uns, jeder mit einem Schlafsack, ein paar Kerzen, Zünder und Proviant bewaffnet, Punkt halb acht vor der Kirche ein. Die Spitze des Kirchturmes glitzerte in der abendlichen Sonne und ich weiß noch, dass er mir so hoch vorkam wie noch nie zuvor. Edel triumphierend streckte sich seine Spitze den Wolken entgegen und fast schien es, als würde er damit uns kleine Menschen verhöhnen. Noch nie zuvor hatte dieser Turm solch eine Macht über mich, noch nie zuvor fühlte ich seine Dimension, und als uns Szötke mit leiser Stimme fragte, ob wir es uns nicht doch besser anders überlegen sollten, fiel mir insgeheim ein Stein vom Herzen. Kein kleiner Kieselstein, sondern ein ordentlicher Brocken. Ich weiß es zwar nicht genau, aber ich vermute, Dean sah mir die Anspannung an, als er fragte: „Was denkst du?“

„Was soll er schon denken?“, zischte Klarence.

Ist es denn nicht so, dass wir, die menschliche Spezies, weder das Gleiche sehen, noch das Gleiche fühlen? Dieser Gedanke beunruhigt mich immer wieder, denn wenn dem so ist, werde ich es nie erfahren, was es heißt, einen Menschen wirklich zu kennen. Wir stehen vor einem alten Kirchturm und jeder von uns sieht ihn wohl anders, lässt sich von seiner Vorstellung leiten und ist der festen Meinung, dass das, was er gerade sieht, fühlt und denkt, nicht individuelle, sondern allgemeine Realität ist. Ist dies ein Segen oder ein Fluch? Wahrscheinlich beides. Bittersüßes Leben. Warum ein Leben mit all seiner Mühsal leben, wenn ich doch auch – vielleicht bequemer – in meinem Kopf leben kann?

„Ähm, ich weiß es nicht so genau“, antwortete ich.

Es schien so, als stünden wir alle dieser Situation hilflos gegenüber, obwohl wir kollektiv doch wussten, was wir zu tun hatten. Wir mussten den Kirchturm erobern, jeder auf seine Weise, koste es, was es wolle.

„Wir gehen durch den Haupteingang, hinter dem Altar vorbei, dann die zweite Türe links, die Wendeltreppe hoch und schon sind wir oben. Wir müssen nur auf den alten Pfarrer achten“, ergriff Dean schließlich souverän das Wort.

„Woher weißt du das alles?“, fragte Szöke.

„Ich war mal für kurze Zeit Ministrant, schon vergessen?“, antwortete Dean spröde.

„Er war Ministrant“, kicherte Klarence unsicher.

Ich erinnere mich an die unangenehme Leere, die ich empfand. Diese Leere, welche die Angst spürbar macht. Angst war immer ein Wegbegleiter meiner kleinen Seele, doch zumeist konnte ich sie verdrängen und mit mild lächelndem Gesicht meiner Umwelt und mir glauben machen, dass alles zufriedenstellend verlief. Ja, es war fast so, als versteckte ich meine Ängste, um mich der Gesellschaft frei präsentieren zu können.

Paradoxerweise – und das weiß ich noch, als ob es erst gerade passiert wäre – entdeckte ich, als ich mit heftig pochendem Herzen vor dieser alten Kirche stand, die Liebe. Liebe, das müsste jener

Platz sein, wo Angst abwesend war. Der Platz, wo Angst nicht aufblüht, da der Duft des seligen Daseins Ängste nicht gedeihen lässt. Ach, du bist so fern. Ja, solch fragile Ahnungen hatte ich damals, doch irgendwann bin ich dieser schützenden Traumwelt wohl entwachsen. Oder hat mein kindliches Gemüt einfach, ohne zu fragen, mich verlassen? Wer hat mich gezwungen, aufzuwachen und einer zerstörerischen Zukunft entgegenzublicken, die mir nur noch erlaubt, nicht genau hinzusehen?

„Noch ein Bier?“

„Ja.“

Seit Monaten komme ich in diese Bar in der Nähe des Bahnhofes und kenne nicht einmal den Namen dieses Lokals, das schon fast mein Zweitwohnsitz sein könnte.

Lautlos, ohne mich dabei anzusehen, stellt der Kellner das Bier auf den Tisch, das aussieht wie tiefes, trübes Wasser, über dem sich sanft weiß schimmernder Meeresschaum wiegt.

Mein ganzes Leben sehe ich in diesem Augenblick in einem Glas Bier manifestiert.

Mike Löwenrosen

Romane:	Gebot des Schnees - <i>Roman</i> , <i>ISBN:3902057157 (2001)</i> Pascal und Maxime - <i>Roman</i> , <i>ISBN:3854501684 (2006)</i>
Theaterstücke:	Auf der Suche nach der verlorenen Weihnacht – <i>Variété-Theater, Linz (2001)</i> Wind im Mund - <i>Das Leben des Francois Villon</i> , <i>Theater- Akzent Wien (2004)</i> Die Kirschblüten – <i>OffTheater, Wien (2006, 2010)</i> Der Klang des Regens – <i>OffTheater Wien (2008)</i> This one`s from the Heart – <i>OffTheater Wien (2010)</i> Geben wir uns noch einen Versuch – <i>OffTheater Wien (2010)</i>
Auszeichnung:	Literaturförderpreis des Bundeskanzleramtes/Kunstsektion für den Roman „Pascal und Maxime“, Wien (2005)

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch, Mini-Taschenbuch,
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.

AAVA
VERLAG

www.aava.de//